

REZENSIONEN

Wolfgang Albrecht/Hans-Joachim Kertscher (Hg.): *Wanderzwang – Wanderlust. Formen der Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung*. Tübingen (Niemeyer) 1999 (= Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung; Bd. 11). VIII, 314 Seiten.

Durch die Erforschung der Geschichte des Reisens und der Reiseliteratur ist auch die Fußreise, das Wandern, wieder zum Gegenstand wissenschaftlicher Bemühungen geworden. Nach entsprechenden Beiträgen in dem von H. Bausinger et. al. herausgegebenen Band *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus* (München 1991) hat vor allem die Arbeit von H. Bosse und H. Neumeyer *„Da blüht der Winter schön“. Musensohn und Wanderlied um 1800* (Freiburg 1995) das Interesse für die Wanderliteratur belebt. Dabei steht nicht die Deutung des literarischen Motivs im Vordergrund, sondern dessen Genese aus der kulturellen Praktik „bürgerlichen Freizeitwanderns“. Als gesichert gilt heute, daß die „Umwertung und Übernahme der traditionell verpönten Fortbewegungsart“ (5) keine Erfindung der Romantik, sondern das Werk der (späten) Aufklärung zwischen 1770 und 1800 ist. Die Romantik hat das Wandern dann popularisiert. Einen zweiten „entscheidenden Innovationsschub“ (8) erlebte das Freizeitwandern um 1900. Da dieser literarisch ein weitgehend epigonales Echo hervorrief,¹ scheint die Beschränkung des vorliegenden Bandes auf den Zeitraum zwischen „Aufklärung und Frühindustrialisierung“ nicht allzu bedauerlich. Zu bedauern ist dagegen der späte Erscheinungstermin des Tagungsbandes. Denn wer sich eine lebhaftere Diskussion der Thesen von Bosse und Neumeyer erhofft, wird enttäuscht. Die 15 Beiträge zu der am 22.-25. 3. 1995 in Halle abgehaltenen Tagung sind vor der Publikation von Bosses und Neumeyers Arbeit entstanden. Heinrich Bosse hat aber selbst einen Aufsatz beigesteuert, in dem er seine Position zusammenfaßt. Die bisher übliche „Emanzipationsthese“ (das bürgerliche Individuum sucht und findet sein autonomes Ich in der freien Natur, die sich gerade dem Wanderer in idealer Weise erschließt) wird durch die „Akademikerthese“ weniger ersetzt als ergänzt. Das „bürgerliche“ Wandern sei von Studenten entwickelt worden, denn nur sie verfügen Ende des 18. Jahrhunderts mit den noch unregulierten Vorformen der Semesterferien über jene größeren Kontingente an freier Zeit, deren das Wandern (im Unterschied zum Spaziergang) bedarf. Das klingt plausibel. Zu fragen wäre allerdings, ob das, was im Wandern gesucht wird, nicht auch, weniger in-

¹ Vgl. Friedemann Spicker: *Deutsche Wanderer-, Vagabunden- und Vagantenlyrik in den Jahren 1910-1933*. Berlin, New York 1976.

tensiv vielleicht, in bestimmten Formen des Spaziergangs gefunden werden kann. Darauf weist etwa der Beitrag Rainer Baasners hin, obwohl (oder gerade weil) er das ‚neue‘ Wandern vom ‚alten‘ Spaziergang zu trennen versucht. Wenn aber das bürgerliche Wandern nur ein verlängerter Spaziergang ist, dürfte der Anteil der Studenten an der Entstehung des Bewegungsmusters weniger entscheidend sein, als es Bosse behauptet.

Die Hauptthese von Bosse und Neumeyer wird in dem Aufsatz über die Sozialgeschichte des Wanderlieds nicht so deutlich ausgeführt. In der Monographie zeigen die Autoren, wie die wandernden und schreibenden Studenten sich des von den Handwerkerliedern geprägten Genres „Wanderlied“ bemächtigen und unter weitgehender Beibehaltung von Formen und Motiven ‚literaturfähig‘ machen. Diese kulturelle Übernahme ist deswegen von besonderem Interesse, weil ansonsten die Wandertraditionen rangniederer Schichten von den bürgerlichen Wanderern geflissentlich ignoriert werden, so daß man in *Wanderzwang und Wanderlust* allgemein davon ausgeht, daß der Bürger beim Versuch, aus der Kutsche oder vom Roß zu steigen, dennoch auf die Abgrenzung nach unten bedacht bleibt. Ein häufig genannter Topos ist das Problem, wie man als Fußwanderer vom Wirt anständig (d. h. besser als ‚normale‘, nichtbürgerliche Fußreisende) bedient wird. Das bei den Aufklärern noch auffindbare Argument für die Fußreise, daß man auf diese Weise leicht mit dem gemeinen Mann ins Gespräch kommen könne und dadurch wertvolles Wissen erwerbe, verschwindet mit der Verengung der bürgerlichen Neugier auf die bereits in der Reiseliteratur vorbeschriebenen Sehenswürdigkeiten. Am Ende des hier behandelten Zeitraums, im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, ist das Freizeitwandern eine eingeführte Praxis, die zum Überschreiten sozialer Schranken unter den Fußreisenden keinerlei Anlaß mehr bietet.

Die Beiträge des Bandes decken, in unterschiedlicher Qualität, eine Vielzahl von Aspekten der *Wanderlust* ab: ihre (noch unklare) Entstehung, ihre aufklärerische und gegenaufklärerische Indienstnahme, das Gehen im Gebirge und in der Stadt, im abgelegenen Lake District und in verkehrstechnisch erschlossenen Regionen Englands. Die eingeschränkten Wandermöglichkeiten von Frauen werden behandelt, Seumes Marschleistungen unter die Lupe genommen, die Spannung zwischen Empiriepostulat, Gattungskonventionen und Praxis des (Ab-)Schreibens wird wiederholt berührt; auch Wanderberichte des ‚einfachen Mannes‘ werden einbezogen, so von Ulrich Bräker (bei dem die berufliche Notwendigkeit des Unterwegsseins von der Lust am Wandern überlagert wird) oder vom wenig bekannten Johann Caspar Steube, der vor allem als Außenseiter des Literaturbetriebs behandelt wird. Bis auf gelegentliche Nebenbemerkungen ist vom *Wanderzwang* jedoch nur im Titel die Rede. Die „Vorbemer-

kung“ gesteht das Defizit ein, was die Herausgeber indes vom Vorwurf der falschen Titelwahl nicht befreit.

Ärgerlicher ist die mangelhafte Benutzbarkeit der mehr als sechzig Seiten umfassenden „Quellenbiographie zur Wanderliteratur“. Sie umfaßt nicht nur sehr verschiedenartige Schriften (neben der Wander-Reiseliteratur auch Statistische Jahrbücher, Verbandszeitschriften, Liederbücher, Romane, Lyrik und manches mehr), sondern auch den Zeitraum von der Spätaufklärung bis zur Gegenwart. Hier ist das Alphabet als einziges Ordnungskriterium zu dürftig. Wenn eine zeitraubende Gliederung nach Textsorten aus pragmatischen Gründen nicht möglich war, so würde doch eine mit geringem Aufwand verbundene chronologische Anordnung vielen Lesern das Auffinden der sie interessierenden Literatur sehr erleichtert haben.

Stefan Speck

Matias Martinez/Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. München (Beck) 1999. (= Reihe Studium). 198 Seiten.

Vor achtundzwanzig Jahren veröffentlichte Gérard Genette in *Figures III* seinen *Discours du récit* – die Gründungsurkunde der französischen Schule der strukturalen Erzählanalyse. Anfang der achtziger Jahre ließ Genette den *Nouveau discours du récit* folgen, in dem er sich nicht nur mit den Kritikern seiner Theorie auseinandersetzte, sondern ebenfalls mit den teils gleichzeitig, teils später unabhängig von seinem Entwurf entstandenen Erzähltheorien insbesondere aus dem deutschen und anglo-amerikanischen Sprachraum. 1994, zweiundzwanzig Jahre nach der Erstveröffentlichung, erschien die von Jochen Vogt herausgegebene deutsche Übersetzung des *Discours du récit* und *Nouveau discours du récit*. Seitdem genießt Genettes Erzähltheorie gerade unter jüngeren deutschsprachigen Wissenschaftlern, die sich mit narratologischen Fragestellungen befassen, eine immer größere Popularität.

Diese Tendenz dokumentiert nun auch eine *Einführung in die Erzähltheorie*, die gemeinsam von Matias Martinez (wissenschaftlicher Assistent für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität München) und Michael Scheffel (Privatdozent für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Göttingen) verfaßt worden ist. Nach einem Einleitungskapitel zur Unterscheidung von fiktionalem und faktuellem Erzählen werden im zweiten Kapitel der Reihe nach die zentralen Kategorien der Genetteschen Erzählanalyse durchdekliniert: Zeit, Modus, Stimme. Im nächsten – kürzeren – Kapitel wird im Rückgriff auf die Forschungen von Tomaševskij, Propp, Lotman und anderen das „Was“ der Narration untersucht: die Elemente der Handlung, die Frage